

Moritz Stock

Susanne van den Berg: „Aber Liebe ... ist nur eine Geschichte“ – Neurobiologische und psychologische Aspekte der Paarbeziehung im seriellen Erzählen am Beispiel der Krankenhausserien Grey's Anatomy und In aller Freundschaft

2022

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18563>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stock, Moritz: Susanne van den Berg: „Aber Liebe ... ist nur eine Geschichte“ – Neurobiologische und psychologische Aspekte der Paarbeziehung im seriellen Erzählen am Beispiel der Krankenhausserien Grey's Anatomy und In aller Freundschaft. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 39 (2022), Nr. 2, S. 186–187. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18563>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

**Susanne van den Berg: „Aber Liebe ... ist nur eine Geschichte“:
Neurobiologische und psychologische Aspekte der Paarbeziehung
im seriellen Erzählen am Beispiel der Krankenhausserien
Grey's Anatomy und In aller Freundschaft**

Marburg: Schüren 2021 (Marburger Schriften zur Medienforschung, Bd.85),
272 S., ISBN 9783741003745, EUR 28,-

(Zugl. Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München)

Mit *Grey's Anatomy* (2005-) und *In aller Freundschaft* (1998-) untersucht die bei Schüren erschienene Dissertationschrift von Susanne van den Berg zwei der langlebigsten Serien des deutschen öffentlich-rechtlichen respektive US-amerikanischen Network-Fernsehens. Die Krankenhaus- und Arztserie ist in beiden Ländern ein Genre mit langer Tradition. Trotzdem „gibt es relativ wenig filmwissenschaftliche Forschungsarbeiten, die sich auf Arzt- und Krankenhausserien fokussieren“ (S.73).

Die Verfasserin wählt für ihre filmanalytische Untersuchung einen interdisziplinären Zugang: Auf inhaltlich-struktureller Ebene soll herausgearbeitet werden, wie Liebesgeschichten in populären Krankenhausserien gestaltet werden. Die serielle Erzählform böte den geeigneten Rahmen für ein „differenziertes prozesshaftes Ver-

ständnis von Liebesbeziehungen über die Anziehungs- oder Auflösungsphase hinaus“ (S.14).

Das theoretische Fundament bilden Theorien und Modelle aus der Soziologie (Kapitel 2) und der Sozial-, Entwicklungs-, und Neuropsychologie (Kapitel 3). Im zweiten Kapitel wird zunächst der Wandel von Ehe, Partnerschaft und Liebesbeziehungen präzise und informiert herausgearbeitet. Im dritten Kapitel geht es um die Liebesbeziehung als Gegenstand psychologischer Forschung. Diskutiert werden sowohl entwicklungs- und sozialpsychologische Studien als auch paartherapeutische Perspektiven. Leider etwas knapp werden im vierten Kapitel Arzt- und Krankenhausserien im Kontext der filmwissenschaftlichen Serienforschung verortet. Dafür werden im zweiten Unterkapitel existierende Forschun-

gen zur Arzt- und Krankenhausserie überblicksartig diskutiert, um anschließend die Forschungsgegenstände *Grey's Anatomy* und *In aller Freundschaft* zu beschreiben. Im fünften Kapitel widmet sich van den Berg zunächst den leitenden Fragestellungen – hier werden zwar sinnvoll Fragestellungen aus dem vorherigen Theorieteil abgeleitet, eine ausführlichere Diskussion der konkreten filmanalytischen Methode bleibt aber aus. Stattdessen wird vage mit einem „explorativen Ansatz“ und der Umsetzung von „qualitativen Einzelfallanalysen“ (S.87) argumentiert. Die Ergebnisse werden im Anschluss nach den jeweiligen Serien gegliedert. Bei den Analysen handelt es sich um ausführliche, teils etwas kleinteilige *close readings*, welche aber sinnvoll die vorgestellten Theorien und Modelle auf die Inhalte der Serien beziehen. Positiv hervorzuheben sind die Genogramme, welche das komplexe Figurengeflecht der beiden Serien anschaulich illustriert.

Im Ergebnisteil wird dargelegt, dass beide Serien kein idealisierendes Bild von romantischen Paarbeziehungen und deren Verlauf zeichnen, sondern es sich bei den geschilderten Paarbeziehungen mehrheitlich um wenig wünschenswerte Verbindungen handelt, „denen es an Sicherheit und Vertrauen, Offenheit, Respekt sowie an gegenseitiger Zuwendung und wesentlichen Gesprächen ganz offensichtlich mangelt“ (S.252). Erklärt wird dies mit der notwendigen Fortsetzbarkeit seriellen Erzählens, bei denen positive und intime Beziehungsmomente aufgrund der Spannungsdramatur-

gie zwangsläufig aufgebrochen werden müssen. Interessant ist auch die Feststellung, dass beide Serien zwar versuchen, langfristige romantische Paarbeziehungen darzustellen, es bei *In aller Freundschaft* aber nicht gelingt, ein kohärentes serielles Gedächtnis und eine kumulative Narration zu entwickeln: Durch wechselnde, nicht eng zusammenarbeitende Autor_innen sind komplex miteinander verknüpfte Figurenentwicklungen nicht realisiert worden (vgl. S.173). Bei *Grey's Anatomy* würden die Figuren hingegen „über ein besseres Gedächtnis“ (S.186) verfügen. Inwiefern dies mit dem amerikanischen Modell des *Writer's Room* zusammenhängt, wird mit Rückgriff auf produktionsanalytische Forschungen nicht weiter erörtert. Durch den Verzicht auf eine ergänzende Rezeptionsstudie kann auch nicht festgestellt werden, wie die tendenziell destruktive Darstellung von Paarbeziehungen von den Zuschauer_innen kognitiv und emotional verarbeitet wird. Spekulationen dazu finden sich aber in der Schlussbetrachtung (vgl. S.254).

Die Studie erkundet Möglichkeiten einer interdisziplinär ausgerichteten Film- und Fernsehforschung, welche psychologische und neurobiologische Konzepte in die filmanalytische Arbeit integriert. Trotz manchen fernsehtheoretischen und methodischen Verkürzungen legt die Arbeit insgesamt eine gute Grundlage zur vertiefenden Beschäftigung mit Liebes- und Partnerschaftsinszenierungen in seriellen Erzählformen.

Moritz Stock (Siegen)